Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 83 (2009)

Artikel: Die schwarzen Vögel
Autor: Stähli, Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fridolin Stähli

Die schwarzen Vögel

Dreimal
liess er vom Kasten aus-
fliegen
die Taube –
einmal
aber nur den Raben
der flog
bis die Flut

vertrocknete

Allabendlich im Herbst das gleiche Spektakel – tierisches Ritual: die Krähen schwärmen am Himmel. Schwarz ihr Geschrei. Klar gezeichnet die mehrfach gezackten Flügel. Majestätisch ihr zielgerichteter Flug. Diese schönen stolzen mächtigen Tiere. Im dunkelschwarzen Gefieder. Glänzend, klug, furchtlos. Im Novemberdämmerlicht.

Die meisten Bewohner im Quartier hassen sie, viele Patienten des nahen Kantonsspitals fürchten sie, meine Schwiegermama auf dem Land empfindet sie als zunehmende Plage; ich aber liebe sie.

Was wäre mit mir, wenn sich die Vögel einmal nicht mehr auf die hohen Bäume vor meinem Fenster niederliessen? Abends in der Dämmerung vom Land kommend; morgens in der Dämmerung aufs Land ziehend. Was wäre mein fester, geordneter Bezirk mit dem gerahmten Blick ohne das flüchtige Flattern und kühne Segeln der Tiere draussen im unbegrenzten Raum. Was wäre das für ein Anblick? Die leeren Bäume im Spätherbst. Und nur die Stille oder das

Rauschen des Windes. «Vereinsamt», ich. «Die Krähen schrein / Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt: / Bald wird es schnein. – / Weh dem, der keine Heimat hat!»
Fliegen sollen die Vögel, schreien sollen sie, schnarren ihr Lied. Und keiner soll behaupten, die Rabenkrähen und die Saatkrähen könnten nicht singen. Ihre Töne sind nuancenreich: hell und dunkel, heiser und klar, hoch und tief, kurz und lang, leise und laut (naturgemäss fehlen mir für die tierlichen Laute die treffenden Wörter).
Mich fasziniert das soziale Verhalten des Krähenschwarms vor meinem Fenster jeden Tag, Woche für Woche, alle Monate vom November bis März. Ein wunderbares Phänomen. Pünktlich beim Eindämmern ziehen die Rabenkrähen ins Quartier, kreisen am Himmel, verständigen sich lautlich mit ihren Artgenossen, setzen sich auf die Bäume vor meinem Arbeitszimmer. Sechzig bis siebzig an der Zahl bevölkern eine mächtige Eichenkrone im nahen Spitalgarten, mehrere Dutzend den Wipfel der Birke des Nachbarn. Augenblicklich verstummen die schwarzen Vögel und sitzen unbeweglich fest. Eine Hundertschaft. Ihre Silhouetten zeichnen die Horizontlinie der Bäume neu. Rabenstillleben. Plötzlich schwärmen sie wieder aus – krächzen, schreien, schnarren – und kehren schaufelnden Flugs zu den Bäumen zurück. Mit kurzen Flügelschlägen, scheinbar schwerelos, landen sie auf den dünnen Astenden.
Stets das gleiche Spektakel. Stille und Geschrei. Ruhe und Bewegung. Ordnung und Chaos. Und immer thronen die erhabenen schwarzen Gesellen auf denselben beiden Kronenspitzen der Bäume. Herrlich anzusehen und mitzuhören das Krähenritual. Der Krähenchorgesang. Allabendlich.

Drüben
im Park
die Raben
sie halten
Rat

Vielleicht
erzählen sie das
Märchen
neu

1 Rabenstillleben. (Foto: Fridolin Stähli)
2 Rabenkrähen im Flug. (Foto: Werner Erne)

Was wären wir Menschen ohne die Tiere? Zeigen sie uns nicht das Ungebändigte, Wilde, Freie, das wir begehren und suchen? Lehren sie uns nicht den ewigen Kreislauf der Zeit? Und die notwendige Genügsamkeit und den Verzicht – Voraussetzungen für ein (wenn überhaupt) flüchtiges Menschenglück? Nehmen sie uns nicht die alltägliche Sorge? «Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen …» Trotzdem leben und wachsen sie, wie die Lilien auf dem Felde. Das ist für uns schwer fassbar. Denkbar hingegen, dass wir allen Entitäten ein Existenzrecht zuerkennen, dass wir gegenüber Allen und Allem Respekt haben und Achtsamkeit zeigen. Die schwarzen Vögel am Himmel gehören zu unserer Mitwelt und sollen ebenso in unsere moralische Überlegungen einbezogen werden wie die Granitfelsen[1] im Gotthardgebiet oder die Mastrilser Auen am Alpenrhein.[2]

Solche Gedanken sind nicht neu. Franziskus, ein ökologischer Vordenker, hat vor achthundert Jahren dieses kosmologische Naturverständnis in Italien schon verkündet. Franz spricht zu aller Kreatur – zu Tieren, Bäumen, Pflanzen und allem, was aus dem Erdreich stammt. Seine sanftmütige Demut allen Menschen und aller Kreatur gegenüber wird in den Legenden über den Heiligen besonders hervorgehoben – alle sind ihm Schwester und Bruder: alles Lebendige und der Tod, die Sonne und der Mond, Wasser und Steine, wie es neben der bekannten «Vogelpredigt» auch der berühmte «Sonnengesang» ausdrückt.

Höre ich abends oder morgens die Krähen krähen, denke ich an Franz und seine wunderbare Idee der Mitgeschöpflichkeit. Sie verweist auf eine holistische Haltung, die uns Menschen einen Platz innerhalb und im Einklang mit der Natur zuweist, und sie fordert uns auf, diese als «Mitwelt» und nicht nur als Ressourcen spendende Umwelt zu betrachten.[3] Wir wurden nicht in eine Welt zu unseren Diensten geboren, sondern sind gleichzeitig durch sie und mit ihr in einem langen Entwicklungsprozess entstanden, was sich auch im gemeinsamen genetischen Code heute zeigt. So verwende ich im Folgenden die Formulierung «physiozentrisch-holistische Haltung»; darunter verstehe ich, dass die lebendige und abiotische Vielfalt zu respektieren und zu schützen ist, und zwar deshalb, weil Alle und Alles – also Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine und Ganzheiten – Eigenwert besitzen, und das fordert von uns notwendigerweise die direkte moralische Berücksichtigung der Wesen und Dinge an sich. Wir Menschen haben gegenüber allen Wesen, Dingen und Ganzheiten der Natur – wie Hans Jonas das festgehalten hat – eine «Treuhänderrolle», und er fragt rhetorisch, «ob der Zustand der aussermenschlichen Natur, die Biosphäre als Ganzes und in ihren Teilen, die jetzt unserer Macht unterworfen ist, eben damit ein menschliches Treugut geworden ist und so etwas wie einen moralischen Anspruch hat – nicht nur um unsertwillen, sondern auch um ihrer selbst willen und aus eigenem Recht.»[4]

Was gewinnen wir mit der holistischen Haltung, und können wir diese auch plausibel begründen? Der norwegische Philosoph Arne Naess hat in den Siebziger- und Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts diesen neuen Blick auf die Natur gefordert und mit einem programmatischen Essay und einem Kern von acht grundlegenden Thesen die Tiefenökologie begründet, die weltweit zu einer wichtigen Bewegung im naturethischen Diskurs bis heute wurde. Die erste These lautet: «Das Wohlbefinden und Gedeihen menschlichen und nichtmenschlichen Lebens auf der Erde hat Wert in sich selbst (Synonyme: intrinsischer Wert, inhärenter Wert). Dieser Wert ist unabhängig von der Nützlichkeit der nichtmenschlichen Welt für menschliche Zwecke.»[5] Arne Naess bezieht diese Formulierung auf die Biosphäre oder genauer auf die Ökosphäre als Ganzes, er denkt physiozentrisch und holistisch und fordert von uns eine neue Wahrnehmung der Natur. Diese gilt es um ihrer selbst willen zu schützen. Es geht aber auch um eine neue Sicht auf uns selbst.

Der Tiefenökologe scheut nicht davor zurück, die streng philosophische Ausdrucksweise zu verlassen, und fordert von uns mehr Achtsamkeit, Respekt und Wachheit; mehr Offenheit und Mitgefühl gegenüber allem, was lebt und ist. Damit einher geht eine Sorge: Ich bin besorgt, um mich selbst, um die andern (Familie, Freunde, Fremde), um alles Lebendige (Tiere und Pflanzen) und alle natürlichen Erscheinungen (Elemente, Steine) und Ganzheiten (zum Beispiel Flusslandschaften), kurz um alles Sein im Werden und Vergehen. Das ist die physiozentrisch-holistische Haltung und Sichtweise, die mehr denn je mit der Ökologie verständlich wird. Ohne diese Wissenschaft kann heute keine Naturphilosophie mehr betrieben werden. Die Ökologie lässt sich kurz gesagt als diejenige Wissenschaft beschreiben, die die Wechselbeziehungen zwischen Lebewesen und ihrer belebten und unbelebten Umwelt untersucht.[6] Allerdings leiten sich nach dieser mehrheitlich deskriptiv betriebenen Wissenschaft noch keine Normen ab, will man nicht dem naturalistischen Fehlschluss verfallen. Pointiert gesagt, meint der naturalistische Fehlschluss, dass es keine Ableitung gibt vom Sein zum Sollen, von einer Tatsache zu einem Wert.

Dem widerspricht Hans Jonas mit dem Beispiel des Neugeborenen als «Urbild der Verantwortung».[7] Erblicken wir Menschen ein solches Geschöpf, so folgert Jonas, wüssten wir intuitiv um die Pflicht der Fürsorge. Sein berühmter Imperativ «Sieh hin und du weisst!»[8] meint aber keine Bitte an die Umwelt; auch Mitgefühl, Erbarmen oder gar Liebe gegenüber einem solchen Geschöpf sind vorerst nicht im Spiel. Er meint zunächst strikte nur, «dass hier das Sein eines einfach ontisch Daseienden ein Sollen für Andere immanent und ersichtlich beinhaltet».[9] Daseiendes oder Existierendes fordert gemäss diesem Satz also Menschen auf, solches auf eine bestimmte Art und Weise zu bewerten und zu behandeln. Mit «immanent» meint Jonas, dass das Sollen der Natur inne-

wohnt, dazu braucht es kein Empathievermögen des Menschen oder ausgeprägte Instinkte. «Ersichtlich» ist der Vorgang, weil das Sehvermögen dem Menschen die Natur in aller Tiefe erschliesst. Kurz: Dieses Sehen ist ein «wertsichtiges» Erfassen des Existierenden, das bewahrt werden soll. Jonas schliesst seine Überlegungen mit der Erwägung, dass sich dieses Urbeispiel des Neugeborenen mit dem «Sieh hin und du weisst» sinngemäss auch auf andere Verantwortungshorizonte erweitern liesse.

Ich denke, dass sich hier die Tiefenökologie anbietet, weil sie das Empathievermögen und die Identifizierung des Menschen mit der Natur fordert. Naess meint aber auf keinen Fall, dass wir bloss die Moral auf andere Lebewesen und Entitäten erweitern sollten; er sieht das viel radikaler: Wir sollen uns selbst mehr und mehr mit der restlichen Natur verbunden fühlen. Und diese Verbundenheit oder dieses Aufgehen im Ganzen erfahren wir in der Tat in der ökologischen Idee: dass alles mit allem zusammenhängt und sich wechselseitig beeinflusst. Dadurch gewinnt das gesamte natürliche Beziehungsnetz eine Existenzberechtigung. Aus diesem Grund, so könnte ich vereinfacht sagen, folgt daraus, dass der Mensch Respekt vor der Natur haben muss. So wie bei Jonas das Sollen aus dem Sein im Beispiel des Neugeborenen folgt, so steckt ein Keim des Sollens – eben Respekt haben vor der Natur – explizit im Sein der Ganzheit und Wechselseitigkeit der Natur, die seit jeher Wert besitzt und ihre Existenzberechtigung fordert. Albert Schweitzer hat das Existenzrecht und die Schutzwürdigkeit alles Lebendigen mit dem wunderbaren Satz «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will»[10] zu begründen versucht. Ich bin davon überzeugt, dass wir unser egoistisches Moralverständnis aufgeben müssen zugunsten eines grösseren, holistischen Moralverständnisses, das alles Lebendige und die unbelebte Natur mit einbezieht. Wir erreichen damit eine Haltung, die der Natur Eigenwerte zuerkennt und ihr den entsprechenden Respekt entgegenbringt.

Mit einer solchen Haltung zu leben und diese – bei allen Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben – zu praktizieren, nenne ich wünschenswert und gut. Und gut leben dergestalt auch alle Arten der Krähen in unserer Stadt. Sie haben ein Versammlungsrecht in unserem Quartier und nutzen seit Jahren den Spitalgarten als Schlafplatz. Im Frühling bauen sie für ihren Nachwuchs in den Baumkronen geschickt ihre Nester – von meinem Arbeitszimmer kann ich in diesem Jahr sieben an der Zahl sehen und beobachte ihre strenge Bewachung. Ihnen gehört der Himmel und die Freiheit. Kein Rabenvater wird sie heute zähmen wollen und als Haustiere gefangen halten. Sie sprechen ihre eigene Sprache und kennen weder unsere Mythen und Märchen, noch teilen sie unsere Hoffnungen und Ängste. Ob wir sie weise und intelligent nennen, ist ihnen egal. Sie wollen leben und fliegen, schweben und segeln, krächzen, singen und schnarren. Zweckfrei. Um ihrer selbst willen. Schwerelos in leich-

tem Flug und hellem Geschrei. Hoffentlich zur Freude der Menschen, bestimmt aber zur eigenen Lust. Und scheinbar frei vom Wissen um den Tod. «Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!»

Über
dem Bergdorf
die Dohlen –

Blau – schwarz – blau

unberechenbares Muster
schwebend
kein Rechner findet
den Algorithmus

Dr. Fridolin Stähli, Literaturwissenschafter und Naturethiker, lebt mit seiner Familie in Aarau.

Anmerkungen

1 Stähli, Fridolin: Meditationen über Steine – eine holistische Perspektive. In: Natur und Kultur 2/2 (2001), 99f.
2 Stähli, Fridolin: Respekt vor der Rheinlandschaft. In: Natur und Kultur 6/2 (2005), 120–132.
3 Ebenda.
4 Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979, 29.
5 Naess, Arne: Die tiefenökologische Bewegung. Einige philosophische Aspekte. In: Krebs, A. (Hg.): Naturethik. Frankfurt am Main 1997, 188.
6 Klötzli, Frank A.: Ökosysteme. Aufbau, Funktionen, Störungen. 2. Aufl., Stuttgart 1989, 1ff.
7 Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979, 234. Jonas verteidigt seine Position gegen alle Anfechtungen der Philosophenzunft, vgl. zuletzt: Ders., Erinnerungen. Frankfurt am Main 2003, 322ff.
8 Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979, 235.
9 Ebenda.
10 Schweitzer, Albert: Kultur und Ethik. In: Ges. Werke, Bd. 2. Zürich 1974, 377.